n e t z T E X T E

von

Stefan SchÃ¼rrer

versalia.de

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Inhalt

Des Dichters frÃ¼her Morgen . . . 1
Notiz am Rande . . . 2
Der Blick aus dem Fenster . . . 3
Die Inspiration selbst . . . 4
Eine Weltanschauung . . . 5
Das unbezahlte Tageswerk . . . 6
Die Bahnhofsliebe . . . 7
Die Botschaft . . . 9
(Ohne Titel) . . . 10
Eintagsfliege . . . 11
Das Kaffeehaus . . . 12
Der Hotelpage . . . 14
Die Abrechnung mit den GroÃŸen . . . 16
Eine Odyssee . . . 17
Die VerfÃ¼hrung . . . 18
GefÃ¤ngnis . . . 19
Dusche . . . 20
Der Fernseher . . . 21
Bestandsaufnahme . . . 22
Das alltÃ¤gliche VerkaufsgesprÃ¤ch unter Dealern . . . 23
Wales . . . 24
Eine Schandtat . . . 25

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Des Dichters frÃ¼her Morgen

Der frÃ¼he Morgen trifft durch den dicken Nebel auf uns nieder. Er durchdringt die Schlafenden, begleitet die frÃ¼hen Wanderer und verlacht begrÃ¼ÃŸend die spÃ¤ten Dichter. Die, die sich vor der Menschheit fÃ¼rchten, in des dunklen Stunden Abend verkriechen;

und dÃ¤mmernd ist um sie der hellste Tag, als Warnung!

GlÃ¼cklich die, die selig noch schlafen oder die, die traumlos ruhen, friedvoll und nicht hochgeschreckt von DÃ¤monenbildern. Hoffnung auf den ewigen Schlaf und die verdiente Ruhe hat er nicht, der rastlose Dichter.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Notiz am Rande

Er streicht sich immer durchs volle Haar, sobald er nachdenklich ist.
Noch nie in meinem Leben, seit ich diesen aufrichtig klugen Mann kenne ist er mir so zerbrechlich vorgekommen.
Mit seinen breiten Schultern und seinem starrem Blick sitzt er da in seinem alten eingesessenen Sessel und schaut gebannt ins Feuer. Der Kamin knistert und Glut platzt vom brennenden Holz. Die Welt ist fÃ¼r ihn aus den Fugen geraten.
Zu ihm zu gehen ist jetzt das Falsche, denke ich mir.
Er will sicher nicht, dass ich ihn so sehe. Bemerkt hat er mich noch nicht.
Das GerÃ¤usch des drehenden Schallplattenspielers ist noch zu vernehmen, niemand denkt auch nur daran ihn auszustellen. Die Schallplatte war irgendwann zu Ende, der Nadelkopf hochgesprungen und hat die Platte von der Last der Nadel erlÃ¶st. Nun dreht sich nur noch die Platte, unaufhÃ¶rlich im selben Rhythmus, unaufhÃ¶rlich ohne Ton. Ohne den Druck der Nadel.
Dieser Anblick ist so einzigartig.
Der sonst so erhaben wirkende Mann mit seiner entschlossenen Miene weiÃŸ nicht mehr ein noch aus. Er kann die Situation nicht begreifen, so starrt er gebannt ins Feuer sich der RealitÃ¤t entziehend. Ich stehe nur an dem Holzbalken gelehnt und kann nicht die Augen von ihm lassen. Seine Erscheinung ist getrÃ¼bt. Die Schultern schlaff. Die Hand streicht unaufhÃ¶rlich geistesabwesend durch die grauen Haare, alle waren still im Raum. Es ist, als sei sein Atem das Einzige, auÃŸer dem kleinen knisterndem Feuer und dem Schallplattenspieler, was man hÃ¶rt.
Ruhig und gefasst waren sie alle im Raum.
Jemand musste diese Aufgabe Ã¼bernehmen; mich wird er nun auf Ewig hassen. Mich wird er nun hassen dafÃ¼r, dass ich ihm sagte, seine groÃŸe Liebe sei in der Nacht gestorben. Eingeschlafen.
Doch das ist ok.
Ich bin unbedeutend.
Er ist alt.
Und sie ist tot.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Der Blick aus dem Fenster

Ein Blick aus dem Fenster auf die abendtlich entspannt daliegende StraÃŸenkreuzung. Wo bleibt die Panik und das Ausbrechen der wilden, tief sitzenden Emotionen? Wo die kreischenden und in chaotischen Durcheinander auf die StraÃŸe laufenden MÃ¼tter mit dem angstverzerrten Gesicht: Denkt doch einmal an die Kinder! rufen sie wehklagend. Doch nicht jetzt.

Statt einer ausgewachsenen Menschenpanik durchkreuzt eine Bahn die ruhig daliegende StraÃŸe. In einer der vielen U Bahn Linien sitzt die alte Dame, ihre HÃ¤nde zittrig, ihre Augen prophetisch weiÃŸ und sie murmelt durch das zahnlose Gebiss ganz wirr und zusammenhangslos: Es ist zu spÃ¤t. Ihr seit verloren!

Dort hinten am Horizont geht die Sonne langsam unter, als finales Gerichtsurteil vielleicht ein letztes Mal fÃ¼r uns Menschen. Was bringt der nÃ¤chste Tag? Was kommt morgen? Dass, was hier nach kommt, sollte besser sein. Und schon wendet sich der junge Dichter ab vom Fenster und macht sich an sein neuestes Werk.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Die Inspiration selbst

Eine Zigarette drehen hat etwas Poetisches. So wie in jedem Moment des Alltages der Zauber der Welt liegt.

Das Drehen einer Zigarette ist vielleicht die einzige Zeit einiger Menschen am Tag, in denen sie Ã¼ber das Leben nachdenken.
Ãœber das groÃŸe Warum und diese eine entscheidende Frage. Das Wieso. In seltenen Augenblicken werden sie sich ihrer eigenen Sterblichkeit bewusst.

Es ist eine fantastische Sache, wenn sie in diesen wenigen Sekunden das schaffen, was jeder sonst in einem ganzen Leben nicht schafft. Wenn sie bei dem Anblick von Tabak fragen, wieso rauche ich eigentlich?

Dann kommt man unweigerlich auf die entscheidende Frage: Was Ã¼berhaupt treibt die Menschen hier an? Was machen sie hier?
Ist es nicht so, wie es ist, am Besten? Muss es nicht so? Kann es auch anders?

So ruhig um einen selbst und die Welt scheint still zu stehen. Dann ist die Zigarette gedreht. Alles ist wieder in Ordnung. Die Fragen gehen auf in Rauch. Doch irgendwas bleibt.

Es ist stets wieder etwas Wunderbares, dieser Schauer des ersten Momentes, wenn der Rauch verliegt und der Schauer bleibt. Des Momentes, in dem man diesen Zauber des Lebens verspÃ¼rt. Und wenn dieser Moment beim Drehen einer Zigarette ist, die einem selbst in dieser Sekunde das ganze Leben bedeutet; beim Schreiben von Prosa oder einem reimenden Gedicht, das unbedingt niedergeschrieben werden muss; dieses wunderbare zauberhafte Leben.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Eine Weltanschauung

Gandhi sagte einmal, fast alles was du tust, ist letzen Endes unwichtig. â€“ Aber es ist sehr wichtig, dass du es tust.
Mit dem ersten Teil hat er nicht ganz unrecht. Ich sehe die Welt als etwas, das sich nur dreht, weil ich denke. (Cogito ergo sum, Descartes)
Ich bin an dem Punkt angekommen, dass alles Denkende, alles was ich tue, die Welt mit ihren EindrÃ¼cken und Farben, ihren Schemen und Gleichungen nur in mir existiert. Die Welt existiert nur in uns.

Und wenn wir sterben, dann sterben auch alle Anderen. Mit jedem Menschen stirbt die Welt. Dann hÃ¶rt der Vogel auf zu zwitschern, dann wird die Sonne aufhÃ¶ren zu strahlen und die Wolken werden nicht mehr am Himmel ihre Kreise ziehen.

Die Welt existiert nur in uns und wenn wir sterben, dann stirbt auch jeder Gedanke, der jemals gedacht wurde von uns; jeder Mensch hÃ¶rt auf zu handeln und zu reden. Alles hÃ¶rt auf zu existieren. â€“ Jedenfalls fÃ¼r diesen einen Menschen.

Alles existiert nur, weil wir, die Menschen es fÃ¼hlen und sehen. Wenn es nicht mehr gefÃ¼hlt werden kann, dann gibt es dieses GefÃ¼hlte auch nicht mehr. So einfach ist das. Mit jedem Menschen stirbt die Welt ein bisschen.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das unbezahlte Tageswerk

Der sÃ¼ÃŸe Hauch des Todes liegt in diesem finiten Moment.
Ein kÃ¼hler Hauch umgibt diesen einen speziellen Augenblick. Man wird geboren und man stirbt. All dies tut man einsam, wenn es in dem BlÃ¤ttergestrÃ¼pp der hohen hohlen BÃ¤ume raschelt und die mageren VÃ¶gel aufgescheucht werden. Kalt, einsam diese Szenerie. Der Tod kommt unerwartet, leise und plÃ¶tzlich. Erwartet keine Einladung und verweigert jede ZurÃ¼ckweisung.

Er klopft behutsam und sanft an die massive HolztÃ¼r, erbittet ergebenst Einlass und verrichtet, was niemand sonst wagt. Er haucht das Leben aus und verschwindet unbefangen mit der Seele ins Reich der Mythen und der Fantasie. Unbemerkt und ohne Sold.
Der Augenblick dann nicht mehr von Bedeutung und verliert den Fokus des Erlebens.
Zum nÃ¤chsten Auftritt geschwind, zum nÃ¤chsten Totgeweihten windet sich der Letzte der Letzten durch die schmalen Gassen. Diesmal nicht geschwind, diesmal behutsam und mit viel GefÃ¼hl.

â€žBin ich dazu bereit? â€“ Wie komme ich zu dieser Ehre? â€“ Ich will doch noch so viel erschaffen!â€œ â€ž kein Entrinnen!
Genug hast du getanâ€¦â€œ, die tiefe und schwere Stimme klang gewaltig und hallte im Ohr des Schriftstellers, brach seinen Verstand. Schon hatte sie einen weicheren Klang, mit Engelszungen gesprochen. â€žIch erlÃ¶se dich jetzt.â€œ Die kalten leblosen Finger wurden gelockert und der feste Griff um den Kragen des Erschaffers von Welten wurde weich und er fiel in ein Loch, entlang der vielen bewegenden Ereignisse seines Lebens. Ein weit entferntes und beinahe schon vergessenes, leises und schwaches Danke war noch zu vernehmen.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Die Bahnhofsliebe

Die angebrochene Abendstunde wird durch die flackernden Laternenlampen und die dÃ¼stere DÃ¤mmerung friedlich leicht eingeleitet. Die ZÃ¼ge an den BahnhÃ¶fen kriechen erschÃ¶pft in den Bahnhof, ihrer letzten Fahrt fÃ¼r diesen Tag entgegen. Die Anzeigeschilder leuchten in grellen Neonfarben auf und erhellen die finsteren Gestalten an den Gleisen, lassen sie wie von anderen Welten bunt wirken in der abendlich grauen Stimmung wÃ¤hrend man auf seinen Zug wartet.

Das Sprachgewirr hallt durch die Eingangshalle des fast menschenleeren Bahnhofs und kÃ¼ndigt eine groÃŸe Gruppe von Touristen an.

Ich schleiche durch die verlassenen Flure des groÃŸen antik entworfenem BahnhofsgebÃ¤udes, habe noch etwa 10 Minuten Zeit, bis mein Anschlusszug fÃ¤hrt. Die groÃŸen dicken SÃ¤ulen, die meinen Weg zieren, lassen sich kaum mit beiden Armen umfassen. Die Fresken an der Wand erzÃ¤hlen umfangreich und detailreich von den groÃŸen Heldentaten der frÃ¼hen Weltgeschichte. Weiche jeden anderen Individuum aus und fÃ¼hle mich unwohl. Ein anstrengender Tag lag hinter mir und verfolgt mich noch bis jetzt.

Gedankenverloren laufe ich im Schatten der schwachen Bahnhofsbeleuchtung durch die nass kalten Flure bis zu meinem Gleis wo ich ungesehen an kleinen Menschenansammlungen vorbei gelange. Alle wirken Ã¼berarbeitet und mit sich selbst beschÃ¤ftigt. Nehmen keine Kenntnis von mir. Vereinzelt stehen faszinierte Touristen und zÃ¼cken ihre Kameras, machen Fotos voneinander oder den beeindruckend gemalten Bildern an der Wand.

Am Gleis ertÃ¶nt nun die Durchsage. Diese liebliche Frauenstimme weist den spÃ¤ten Reisenden ihre ZÃ¼ge zu und leitet sie durch dieses groÃŸe Land ihrem Ziel entgegen. Selbst in der tiefsten Nacht ist es so, als wisse sie alles. Die spontanen ZugÃ¤nderungen und die planmÃ¤ÃŸigen VerspÃ¤tungen der Bahn berechnet sie kaltblÃ¼tig und lÃ¤sst die FahrgÃ¤ste an ihrem Wissen teil haben. Jetzt wo sie ihre Ansage beendet hat kommt mir der Gedanke sie ausfindig machen zu mÃ¼ssen, sie mit ihrer allwissenden Stimme zu fragen nach LÃ¶sungen fÃ¼r all meine Probleme. Sie weiÃŸ nicht nur die spontane PlanÃ¤nderung, sondern alles! So kommt es mir gerade in den Sinn. Alles Ã¼ber das Leben; alles, was eine Rolle spielt in diesem Leben, kann sie wissen und noch viel mehr. Ich muss zu ihr, kommt mir der Gedanke. Bewusst, es ist nur ein kurzer Funke in meinem Gedankendurcheinander, will ich jetzt, in diesem Augenblick, gerade jetzt zu ihr und an ihre Seite. Sozusagen eine Flucht nach Vorne!

Doch da ist mein Zug. Das rote FÃ¼hrerhaus schleppt sich an das Gleis, zieht mÃ¼hsam den ganzen Zug mit allen Menschen und GepÃ¤ck und Problemen hinter sich her. Angetrieben und gedrÃ¤ngt vom LokfÃ¼hrer wird dies die letzte Fahrt sein, danach gibt es nur noch die dunkle, nass kalte Nacht, erlÃ¶send und beruhigend zugleich, fÃ¼r den Zug.

Der Zug ist unterdessen schon wieder unterwegs, dem nÃ¤chsten Bahnhof entgegen, wÃ¤hrend ich nun ein Buch auf meinem SchoÃŸ habe und darin lese. Verliere mich in den Zeilen eines groÃŸen Dichters und schwebe Ã¼ber allem. Der Welt, dem Zug und einfach allem. Das Rumpeln und Poltern des Wagons Ã¼ber den rostigen Gleisen dient mir als seltsam abgehackter Tackt zu den Strophen, die ich lese und die vielen GerÃ¤usche hier und da vermÃ¶gen es nicht mich abzulenken von den kostbaren Worten eines dahingeschiedenen Mannes. Er ist zwar vor so ewiger Zeit schon gestorben, doch es wirkt, als hÃ¤tte der Dichter seinen Text nur fÃ¼r mich geschrieben.

Wieder einer dieser unsicheren VorstadtbahnhÃ¶fe denke ich mir und es reizt mich aus der Nachdenkerei. Als ich verschlafen aufschaue traue ich meinen Augen nicht. GegenÃ¼ber von mir, am Fenster, steht eine junge Frau im Gang. UngefÃ¤hr mein Alter. Aber meinen TrÃ¤umen entstiegen. Kann einfach nicht echt sein. Samtweiche Haut, die von einem feinen dunklen Stoff bedeckt wird. Lange braun wallende Haare, grÃ¼ne Augen und so grazil in jeden Bewegungen. Sie kommt auf mich zu.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Setzt sich wahrhaftig zu mir in meine Ecke.

Lange, ohne auf meine Umwelt zu achten, starre ich sie an. Lange, ohne auf mein Buch mit all den Antworten des toten Dichters zu achten, starre ich sie an, bewundere sie und hege die heimliche Fantasie, vor ihr auf die Knie zu fallen und sie zu fragen: â€žWillst du meine Frau werden? Meine geheimsten TrÃ¤ume wahr werden lassen und mit mir dein Leben verbringen?â€œ Doch halte mich zurÃ¼ck. Bin schÃ¼chtern. Wage es nicht, meine TrÃ¤ume zu zerstÃ¶ren, sie anzusprechen und vielleicht meine Frau der TrÃ¤ume zu verjagen, kurzum daran zu scheitern. So sitze ich da, in meinem Zug auf dem Weg von einem Bahnhof zum nÃ¤chsten, blicke verlegen in ihre Richtung, fasziniert von jeder kleinsten Bewegung ihrer HÃ¤nde, bewundere jedes Atmen, jedes Heben und Senken ihres Brustkorbes; wie ein armer Schlucker durch das Schaufenster dieses eine Ding, diese eine Sache, die ich mir nie werden leisten kÃ¶nnen betrachte; und es scheint so zu sein, dass, wenn ich darÃ¼ber nachdenke, ich meinen Ã¼ber den Tag verlorenen Stolz aufrechterhalten will, mir diese Fantasie nicht erlauben kann.

Ob sie jemals einen wie mich beachtet?

Doch der eigentlich einzige Gedanke der mich beschÃ¤ftigt, ist der, dass das MÃ¤dchen aussteigen kÃ¶nnte. Verlass mich nicht. Bring mich nicht um den groÃŸartigen Gedanken, den tiefen Wunsch, den ich in deiner NÃ¤he verspÃ¼re, wie der Schriftsteller selbst. Gehe nicht weg, verblasse nicht in meiner Vorstellung und werde keine Vergangenheit, bleibe Gegenwart! Solange ich dich nicht anspreche ist die Idee in meinem Kopf, ich kÃ¶nnte Erfolg haben. Solange ich nicht die Chance verspiele, die ich vielleicht hÃ¤tte, bleibt die MÃ¶glichkeit erhalten, ich kÃ¶nnte dich lieben und du mich. Dieser Gedanke reicht mir vollkommen, derzeit. Aber steige bloÃŸ nicht aus. Lass diese Zugfahrt, dieses nÃ¤chtliche Reisen durch das deutsche Hinterland niemals enden. Aufs Neue lasse ich mich auf die Fantasie ein. Wenn der Zug anfÃ¤hrt und sich zum nÃ¤chsten Bahnhof schleppt, du nicht aussteigst und ich dich verstohlen aus dem Augenwinkel begutachten kann, ist mein Leben gut fÃ¼r den Moment. Es wÃ¼rde mir das Herz brechen, wÃ¤re diese Fahrt vorÃ¼ber. Ich wÃ¼rde zusammenbrechen. Ich wÃ¤re niemals wieder ich selbst. Etwas wÃ¼rde sterben. Nochmal. Schon wieder. Immer noch? Sterben ist so ein groÃŸes Wort in unserer Gesellschaft.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Die Botschaft

Irgendwie war er hierher gekommen. Nach hier drauÃŸen, so fern der Zivilisation, Ã¼ber allem schwebend.

Der Blick ging Ã¼ber die Instrumente, um die Werte vom gestrigen Tag zu vergleichen mit denen von jetzt. Keine VerÃ¤nderung.

Das heiÃŸt, sagte er sich, ich muss wohl die letzte Botschaft abschicken.

Die rote Lampe der Kamera signalisierte, alles bereit, die Ãœbertragung steht.

â€œJack Sudden, 34 Jahre. Astronaut. Ich habe mein ganzes Leben daraufhin gearbeitet, hier zu landen. Aber nie hÃ¤tte ich mir denken kÃ¶nnen â€¦ â€œ, er brach ab. Schluckte. Hielt inne. SchÃ¼ttelte einmal, zweimal seinen Kopf resignierend und wartete einige Momente, bis er auf diese seltsam zufriedene Art lÃ¤chelte.

â€œIch kann mir keinen besseren Weg denken; von hier ins Jensseits, oder was auch immer hier nach kommt, als den direkten Flug in das GrÃ¶ÃŸte was unsere SchÃ¶pfung hervorgebracht hat.â€• Jack atmete die kÃ¼nstliche Luft ein, wÃ¼nschte sich irgendwo in seinem Inneren noch einmal eine Brise um seine Nase geweht zu bekommen. Einmal noch die wÃ¤rmenden Sonnenstrahlen auf seiner Haut spÃ¼ren, das Gras unter sich, seine Freunde bei ihm. Doch es ging nicht. Er war so weit weg von alldem. â€œDer Flug in die Sonneâ€¦â€•, kam es stotternd aus ihm heraus. Er verschluckte sich an den Worten, stolperte beinahe Ã¼ber jede einzelne Silbe. Seine zitternde Hand ging nun zu der Kamera, knipste sie aus.

Die Ãœbertragung zur Erde wurde damit beendet.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

(Ohne Titel)

Die Welt ist trÃ¼b,
Am frÃ¼hen Morgen.
Der Mensch starr
Vor Schrecken.
Es regnet!

Der Nebel hÃ¤ngt zwischen
Den HÃ¤usern, das Jahr ist
Alt und verstorben.
jung und neu vielleicht!

Die Liebe schlÃ¤gt FlÃ¼gel
Am frÃ¼hen diesigen Morgen.
Der Mensch verwirrt
Vor lauter GefÃ¼hlen!

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Eintagsfliege

Diese stinkende Eintagsfliege, ich beneide sie.
Sie muss dieses dreckige Leben nicht lange ertragen. Die Innenstadt ist verkommen zu einem Jahrmarkt aus vergangen Zeiten. Und dennoch findet die Eintagsfliege, gedrÃ¤ngt, ihr kurzes Leben abzuwÃ¤gen, was tue ich und warum, sich zu fragen, habe ich Zeit zum nachdenken, etwas SchÃ¶nes im Alltag dieses Dorfes. Was bleibt ihr anderes Ã¼brig, als hierhin zu fliegen und dorthin, soll sie diese kurze Zeit auf Erden damit verbringen irgendwo untÃ¤tig zu sitzen? Wohl kaum.

Sie fliegt in eifriger Stille summend an den scheuÃŸlichen Kreaturen vorbei, diese lauern jeder Gelegenheit auf angestarrt und fÃ¼r gut beurteilt zu werden. Leben von den Blicken der Anderen. Leben nur in den Blicken der Anderen. Wollen sich gegenseitig begaffen und in wilde Eskapaden verfallen.
Die HÃ¶llenknechte hinter der Kasse, lassen sich fÃ¼r die Strafen und Hinterlistigkeiten hinter jedem Vorhang, Beleidigungen und Fremdenhass Ã¼berall, viel einfallen und gut bezahlen.

SODOM und GOMORA! Nur, Gottes Urteil lÃ¤sst auf sich warten.
Diese Eintagsfliege findet in dem lebensfeindlichen, gottesfremden Alltag dieser scheuÃŸlichen Kreaturen die eine blÃ¼hende Lilie! Das war dann doch ein schÃ¶nes Leben, dieser eine Tag etwas Wertvolles. Ich beneide sie.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das Kaffeehaus

Es ist ein kÃ¼hler Samstagmittag.

Ich denke gerade an dich. An unsere gemeinsame Zeit in diesem sommerlichen Kaffeehaus an der BÃ¶nekerskapelle. Dieses Kaffee lag im alten Stadtteil dieser Stadt, die so weit dahinten zwischen den Bergen lag. In dieser Stadt sind wir aufgewachsen. Wir haben uns hier kennengelernt.

Hier waren wir zu zweit, jeder von uns hatte es geliebt im frohen Sonnenschein zu sitzen, sich zu sonnen, uns auszutauschen und tief in den Augen des Anderen zu vergehen. Die gotische, kleine Kapelle zierte den Platz und erzÃ¤hlte von einer anderen Zeit, in der die Menschen noch auf ihren BÃ¤nken ausharrten und glaubten. Jetzt war es nicht mehr so. Um die 80iger Jahre sollte sie abgerissen werden, wegen des Platzes. Die angrenzende Gasse sollte befahrbar werden fÃ¼r Automobile. Alles weicht wohl nach einer gewissen Zeit dem Fortschritt. Dieser Plan wurde dann doch nicht mehr umgesetzt. So steht sie noch heute hier und kÃ¶nnte noch immer von uns bewundert werden fÃ¼r ihren Mut dem Fortschritt zu strotzen. Aber es hatte sich so viel geÃ¤ndert. Niemand bewundert mehr. DafÃ¼r hat man keine Zeit mehr.

Mich hast du verlassen, vielleicht des Fortschritts wegen. Heute Morgen fiel noch haufenweise Schnee und die geschÃ¤ftigen Leute hatten sich verkrochen in ihren zweisamen HÃ¤usern. Wer drauÃŸen lief verpackte sich in dickem Pelz. Ich nahm trotz des Wetters, obwohl ich diese Jahreszeit verabscheue, den Weg in die Altstadt auf mich und saÃŸ an dem groÃŸen Fenster in unserem Kaffeehaus. Ein gutes Buch zierte den Tisch.

Eine kleine LektÃ¼re fÃ¼r kalte einsame Wintertage.
Don Carlos, Schiller. Ich stagniere gerade an der Stelle, an der der arme KÃ¶nig erfahren hatte, dass der Marquise ihn betrogen hat. Ihn, den einsamen KÃ¶nigâ€¦ der einsame KÃ¶nig weinte.

Nun geschah es aber, dass meine momentane innige Zufriedenheit durch dieses groÃŸartige Werk und meine selbstständig, glÃ¼ckvolle Einsamkeit zerstÃ¶rt wurde mit einem Male. Es geschah, als ich meinen Blick vom schÃ¶nen Buch abwandte, vielleicht aufgrund des starken MitgefÃ¼hls dem KÃ¶nig gegenÃ¼ber, und schweifen lieÃŸ Ã¼ber den groÃŸen leeren Platz, an dem sich viele GeschÃ¤fte sÃ¤umten. Ich traue meinen eigenen Augen nicht. Da lÃ¤ufst du! Diesen Moment werde ich nie vergessen. Du, auf der anderen Seite des Platzes, mit jemandem Arm in Arm.

Ein neuer auswechselbarer schmalspuriger AnzugtrÃ¤ger hÃ¤ngte an deinem Rockzipfel und lauschte nicht etwa deinen geistreichen ErzÃ¤hlungen oder brachte dich zum Lachen, er redete ununterbrochen von sich selbst und langweilte dich. Das sah ich. Und bei diesem Anblick zerbrach meine innere Zufriedenheit. Meine Augen wurden feucht, mein Kinn zitterte.

Keine TrÃ¤ne war dieser Anblick mir wert, schwor ich mir und doch starb etwas eigentlich Unbedeutenes in mir.

Als mir nun auch noch bewusst wurde, ihr Beiden haltet auf unser Kaffeehaus zu, auf mich; starb etwas viel Wichtigeres. Mein durch die mÃ¼hsam ertragenen, dahinschweifenden Tage in der Einsamkeit so mÃ¼hsam geflicktes Herz zerbrach aufs Neue. Ich war mir doch sicher, dies ist unser Kaffeehaus! Der Glaube an unseren gemeinsamen RÃ¼ckzugsort hielt mich bei Verstand an den verzweifelten Tagen. Nun war auch dies dahin. Heute war ein besonders verzweifelter Tag. Kann es noch schlimmer werden? Kann mich das Leben und das Universum noch mehr bestrafen?

Schlimmer noch! Deine rehbraunen Augen erkannten mich vom Weiten durch die zugeschneiten Fenster. Sie fixierten mich! Fesselten mich! Was in deinem bÃ¶swilligen Kopf vorgeht, weiÃŸ ich genau; und dennoch hÃ¤ltst du auf das Kaffeehaus zu.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Du hast Angst mich erneut zu sehen. Zu merken, ich bin in unserem Kaffeehaus alleine und denke noch an unsere Zeit zusammen. Vielleicht bekommst du sogar SchuldgefÃ¼hle. Alles Faktoren, die eine Umkehr oder Abkehr von eurem Plan begrÃ¼nden wÃ¼rden. Ich selbst halte dem Blick nicht stand und sinke einem unbeschriebenen Gesetze folgend auf meinen Stuhl zusammen. Der UnterwÃ¼rfige, der Liebende muss leiden.

Wende meinen angsterfÃ¼llten traurigen Blick ab, richte ihn auf den Tisch. Mein Appetit ist geschwunden.

Die TÃ¼r geht auf und die elegante Erscheinung des erfolgreichen Kaufmannes erfÃ¼llt den ganzen Raum. Als Schlusslicht dieses glÃ¤nzenden Sternes folgst du ihm, deiner unwÃ¼rdig, solltest auf HÃ¤nden getragen werden. Ich fÃ¼hle mich plÃ¶tzlich so hoffnungslos. Jedes GesprÃ¤ch zwischen dieser Frau und mir, so schien es, ist fertig, bevor wirÂ´s anfangen, und jede Handlung die mir jemals einfallen mag zu dieser Sekunde ist schon im Voraus gedeutet.

Ich spÃ¼re ihren fesselnden atemlosen Blick auf mir ruhen, wortlos geht sie im ruhigen Schritt, gezÃ¤hmt, ihrem Freund hinterher. HÃ¤tte ich das Wort erheben sollen? Ein kurzer Blick? WÃ¼rde er Schaden?

Geduckt und Ã¤ngstlich, leidend greife ich mit unruhiger Hand in die Jackentasche, ablenkend, drehe mich dabei um und spiele mit dem Feuer, wage einen kurzen Blick. Werde direkt bestraft fÃ¼r meine tollkÃ¼hne Aktion und verbrenne mich an ihrer sonnengleichen Ausstrahlung, ihrem zarten Antlitz und in meinem Inneren explodiert ein zurÃ¼ckgehaltenes GefÃ¼hl. Der Vulkan der Liebe spuckt seine gehÃ¤ssige Lava und Asche auf diesen eindrucksvollen Moment. Sie gehÃ¶rt mir nicht. Sie hat sich ihm hingegeben. Nie wieder wird sie mich lieben! Aber ihre Erscheinung! Ich wage es gar nicht sie zu beschreiben. WÃ¼rde ihr nicht gerecht.

Heute ist es noch wie es beim ersten Mal war und dabei trennten wir uns doch schon vor Ã¼ber einem Jahr. Ich bekomme keinen klaren Gedanken zu fassen, mir schnÃ¼rt es die LuftrÃ¶hre zu bei diesem Anblick und versinke erneut in meinem Stuhl. Der Entschluss ist schnell gefasst. Ich muss hier raus.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Der Hotelpage

Man kommt an vielen Zimmern vorbei. Vorbei an dicken schweren TÃ¼ren. Hinter jeder TÃ¼r verbirgt sich eine neue gruselige Geschichte.

Eine Drogenfantasie. Eine von der Ã¼blen Sorte. Ich erzÃ¤hle nicht, wie es gewesen ist, sondern wie ich es mir vorstelle, dass es wÃ¤re, wenn ich es nochmal erleben wÃ¼rde. Wie ich diese Geschichten erleben wÃ¼rde, wenn ich sie nochmal erleben mÃ¼sste.

Man muss sich heranschleichen, um alles zu verstehen. Vorsichtig sein wie ein Ninja. Bedacht und immer auf der Hut. Jederzeit kÃ¶nnte die schwere TÃ¼r aufgerissen werden und dich vermutlich hinab ziehen in diese grausamen Geschichten. Ich weiÃŸ nicht mal, was genau dann passiert. Was wÃ¼rde wohl mit uns geschehen, wenn wir in die Geschichten anderer gezogen werden, auch nur, wenn ich selbst sie erzÃ¤hle? Bestimmt etwas Furchtbares. Davor muss man sich in Acht nehmen, wenn man sich den einzelnen TÃ¼ren, den einzelnen Geschichten nÃ¤hert.

Ich bewege mich auf die erste TÃ¼r an der linken Seite des Flures zu. Viele TÃ¼ren warten noch auf mich, aber erst mal diese hier ausprobieren und auf den Geschmack kommen. Was erwartet mich hier hinter? Trauer hÃ¶re ich. Aber zuerst klingelt das Telefon. Eine Ente lÃ¤uft im Hotelzimmer auf und ab. Und das Herrchen hinterher im Entengalopp. â€žHalt bleib stehen!â€œ quickt der spieÃŸige Besitzer dem Tier hinterher. Dann das Telefon, die vÃ¶llige Nichtbeachtung der Ente, die nun genÃ¼sslich am Vorhang des Hotelzimmers lutscht. â€žJa, hallo? â€“ Ja das bin ich.â€œ

Ich hÃ¶re nur das Herrchen der Ente sprechen, nicht die andere Seite der Leitung. â€žJa, das ist mein Sohn, was ist denn passiert? Was wollen sie von mir? â€“ Was hat er nun schon wieder angestellt? â€“ Was ist er? â€“ Ja, da arbeitet er. Ein Unfall ist passiert? â€“ Ja ich weiÃŸ Bescheid. Hat keine Eile. Morgen werde ich abgeholt. â€“ Ja, ich bin dann bereit. Ja. Ja. Ich habe verstanden. Ja, danke fÃ¼r den Anruf. Ja, ich werde auf dem Laufenden gehalten, danke. Ja, ist in Ordnung.â€œ

Er hatte verzweifelt die Ente versucht einzufangen. Sie war aus ihrem KÃ¤fig ausgebrochen und umher gewatschelt. Frei und nicht eingesperrt. Das ging natÃ¼rlich nicht. Der Besitzer der Ente wollte sie morgen auf einer Ausstellung prÃ¤sentieren, dafÃ¼r musste sie natÃ¼rlich sicher verwahrt bleiben. Sie war sein GlanzstÃ¼ck und sollte ihm den Respekt unter den anderen EntenzÃ¼chtern sichern. Deswegen durfte sie nicht dem Risiko ausgesetzt werden, frei und nicht eingesperrt zu bleiben. Die Ente kommt nun von alleine auf ihn zu, umgarnt sein Bein und will, nachdem sie nun einige Meter Freiheit genossen hat, auf den Arm genommen werden. Will gedrÃ¼ckt werden und liebkost, danach wieder in ihren KÃ¤fig wie sie es eben kennt. Sie bekommt aber nur einen unsanften, automatisiert abwehrenden Tritt zu spÃ¼ren. Nun, sie spÃ¼rt ihn nicht lange. Der Tritt tÃ¶tet die Ente. Vielleicht ungewollt, aber endgÃ¼ltig. So wie der Sohn in der Nacht noch an seinen Verletzungen im stundenlangen Kampf erliegt, so stirbt die Ente an dem spontanen FuÃŸtritt. Er realisiert nicht die Folgen, die diese Tat hat. Die Konsequenzen wird er erst in wenigen Momenten begreifen, wenn er das Telefonat verdaut hat, wenn er aufgelegt hat. Der Vater wurde soeben telefonisch informiert, dass sein eigen Fleisch und Blut im Krankenhaus liegt. Ein Unfall auf der Arbeit. So wie es ein Unfall war, die Ente, seine heiÃŸgeliebte Ente zu tÃ¶ten.

Oh Gott, seine Ente! Aber, â€“ wie soll er denn jetzt? Und was ist mit â€“ ? Ihm fehlen die Worte. Nun trauert er um die Ente, und macht sich Gedanken Ã¼ber seinen Sohn.

Das Innere des Zimmers hinter der TÃ¼r wandelt sich um zu einer Stahlfabrik. StahltrÃ¤ger, Lastenwinden, Maschinen zum Verarbeiten, Kessel kochendes Eisen, Gussformen und MÃ¤nner in ArbeitsanzÃ¼gen.

In diesem groÃŸen Gewirr, in diesem bienenartigen Rhythmus verkommen die Menschen, und sein

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Sohn mittendrin zu einem groÃŸen arbeitenden Organismus. Als Praktikant, Auszubildender mit wenig Wissen und wenig GefÃ¼hl fÃ¼r die Gefahr dieser schweren Arbeit. Der Duft von verwesenden Hunden liegt in der Luft und kommt gelegentlich hineingeweht durch die schweren Tore, die Funken sprÃ¼hen innendrin und ergeben ein Lichtermeer. Letzte Woche erst hat ein Tollpatsch versucht, eine aufgerollte Stahlmatte, tonnenschwer, vor dem Herunterfallen zu bewahren indem er das Bein zwischen Boden und Matte hÃ¤lt, intuitiv wie man es bei einem fallenden Glas tut. Da war das Bein kaputt. Nun sollte sein Sohn unvorsichtig genug sein, um zu sterben. Nein, es ist nicht mal seine Schuld, ihm kann es nicht zum Vorwurf gemacht werden aufgrund seiner jugendhaften NaivitÃ¤t zu sterben.

Ãœber den KÃ¶pfen der MÃ¤nner werden die schweren EisentrÃ¤ger, fertig zum Transport durch die Halle auf die andere Seite an LastkrÃ¤nen getragen, um abtransportiert zu werden. SchlieÃŸlich warten auf dieser Seite die Lastwagen, um die EisentrÃ¤ger abzutransportieren. Bei der Schwebekonstruktion kommt es auch mal vor, dass einige dieser EisentrÃ¤ger hinunter krachen und Menschen unter ihrer tonnenschweren Last begraben. Es war ein groÃŸes Gemetzel, die Einzelteile des Jungen lebten aber noch fÃ¼r eine Weile und wurden mit dem Krankenwagen zum Krankenhaus gebracht. Die Stahlfirma informierte den Vater per Telefon. Was fÃ¼r mich bleibt ist der TrÃ¤ger, der auf meinem RÃ¼cken liegt wie eine steife Leiche. Er kam einfach so durch die schwere TÃ¼r aus der fahlen Geschichte dahinter gerauscht, Ã¼berraschte mich und blieb auf meinem RÃ¼cken liegen wie ein Parasit. Er trachtet nach meinem Leben, saugt sich fest und mir das Leben heraus. Das spÃ¼re ich.

Ich schleppe den schweren EisentrÃ¤ger, der auf mir lastet wie das Kreuz des Jesus, zur nÃ¤chsten TÃ¼r. Der Gang zur nÃ¤chsten TÃ¼r ist nicht mehr grazil. Ich stÃ¶hne und Ã¤chze unter der Last des EisentrÃ¤gers, seine gewaltige Tonnenlast bricht mir das RÃ¼ckgrat. Ein Hotelpage im schicken Zwirn steht bereit, fragt liebevoll: â€žKann ich ihnen das vielleicht abnehmen?â€œ Ich sage ja und Ã¼bergebe den EisentrÃ¤ger, an ihm klebt noch das Blut des kleinen Jungen. Ich wische mir noch den SchweiÃŸ aus dem Gesicht, ziehe mir die Haut dabei ab und sehe den armen Pagen wie er unter dem EisentrÃ¤ger einige Meter entfernt von mir unter lautem Krach zusammenbricht und stirbt. Nun, jetzt weiÃŸ die nÃ¤chste TÃ¼r, die nÃ¤chste Geschichte schon Bescheid. Die schwere TÃ¼r wird aufgestoÃŸen und ein Ã¤lterer Mann kommt heraus gestÃ¼rmt, erwartet wohl einen Angriff auf sein Zimmer.

Er steht kampfbereit, mit erigiertem Penis, im Flur, dreht sich mehrere Male beschwipst um seine eigene Achse und muss enttÃ¤uscht feststellen, nur ein verrÃ¼ckter Schriftsteller auf Drogen steht ihm gegenÃ¼ber, kein Kampf ist auszutragen. Ich schaue hinein in das hÃ¶llische Zimmer, in dem eine asiatische SchÃ¶nheit mit zusammengebundenen Hufen auf die alten, fettigen Fettschwarten wartet. Und das Licht brennt. â€žDas geht so nicht! Das ist kostbarer Strom! Verschwendung!â€œ, schreie ich den wackelnden Penis an und stÃ¼rme zugleich ins Zimmer, vorbei an den Ausscheidungen der Asiatin und mache Fernseher, Lampe und Deckenlampe zugleich mit nur einem gekonnten Knipser aus. Wenn es um Strom geht, bin ich schnell wie eine Gazelle.

Dann hÃ¶re ich nur noch wie der Alte durch den nun dunklen Raum torkelt und gegen die teure Einrichtung stÃ¶ÃŸt, mit seinem gewaltigen Geschlechtsorgan alles umwirft, was ihm zu nahe kommt und mich packen will, mich bestrafen will fÃ¼r die Einsparungen am Strom. â€žOder kannst du deine schlitzÃ¤ugige Muschi nur im Hellen ficken?â€œ, dabei war ich schon wieder drauÃŸen, vorbei an der vor UnterwÃ¼rfigkeit und Erregung stÃ¶hnenden Asiatin, die mir doch so gerne an die WÃ¤sche gehen wollte und zog die schwere TÃ¼r zu, lieÃŸ diesen nun in Dunkelheit gehÃ¼llten Raum mit seinen Abarten hinter mir. Ich habe noch so viele RÃ¤ume vor mir.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Die Abrechnung mit den GroÃŸen

Was bleibt einem Ã¼brig, als diese eine Sache als Alternative zu haben?

Ok, man kÃ¶nnte es noch zu einem TÃ¼rstopper missbrauchen, aber wÃ¼rde man dem Buch dann noch gerecht werden?
Man wÃ¼rde den Sinn verlieren. Deshalb bleibt einem nur diese eine Alternative Ã¼brig, oder etwa nicht?!
Mit GÃ¼nter Grass Blechtrommel auf randalierende Jugendliche einschlagen, ihnen die Divise beibringen wollen,
diese eine Geschichte nahezubringen, es bleibt als einzige MÃ¶glichkeit. Dem Prinzip folgend, das bekannte Sprichwort, Wissen hineinzuprÃ¼geln, trifft voll zu.Ansonsten hÃ¤tte man auf der ganzen Linie versagt. PlÃ¶tzlich, so als wÃ¼rde man auf den richtigen Moment warten, schlÃ¤gt man
dann im Blechtrommelrythmus auf diese randalierenden Jugendlichen ein, die nur zufÃ¤llig und ganz von selbst in deiner NÃ¤he sind.
Sie mÃ¼ssen jetzt herhalten fÃ¼r alles, was in der Generation nicht stimmt. Diese Jugendlichen, sie mÃ¼ssen den ganzen Mist ertragen. Hoffe, sie so wenigenstens mit Wissen der anderen Generation zu versorgen.

Oder dieser vielgelobte, hochgeschÃ¤tze Goethe; zu Ã¼berbewertet meiner Meinung nach. Wer versteht heute noch, dass dieser Goethe,
ein Liebling der MÃ¤chtigen, die in seiner Zeit tonangebenden Revolutionen missbilligte, nur weil er Angst hatte seine Tantiemen zu verlieren. Von einem zu seiner Zeit bekannten Kritiker und Kollegen kritisiert worden ist; BÃ¼cher die nie verÃ¶ffentlicht werden, seien mehr von Bedeutung, als diese, die berÃ¼hmt und groÃŸartig gepriesen worden sind; so sagt Friedrich Schlegel.
Dabei war auch Friedrich Schlegel ein Heuchler. Auch er, der Goethe verfluchte, kritisierte und hasste von ganzem Herzen, wurde zum Ende hin Professor an einer UniversitÃ¤t und unterrichtete Literaturwissenschaft. Ab diesem Moment war es vorbei mit dem groÃŸen Denker und Kritiker. Er war nun auch einer der Speichellecker der GroÃŸen.

Nun schreibt man Ã¼ber seinen groÃŸen Hass und seine Abneigung gegenÃ¼ber Grass, der als Schriftsteller mehr schlecht als Recht schreibt, und gegen Goethe, diesen Ã¼berschÃ¤tzten Unfall der Literaturgeschichte. Wobei im Hintergrund, nach einer durchzechten Nacht, der Fernseher spielt, auf Wiederholung eingespeichert, Fear and Loathing in Las Vegas, diese einfachen Wahrheiten des einfachen DorgensÃ¼chtigen von einem Ã¼berragenden Johnny Depp, wobei die Freunde, besoffen und zugedrÃ¶hnt, auf dem Boden der kleinen Studentenwohnung liegen und zusammen wurde vorher das gemeine Leben verflucht wurde.
Man debattierte Ã¼ber Gedichte, Ã¼ber Lyrik, Ã¼ber Prosa, Ã¼ber die RelativitÃ¤tstheorie und im Stile des Clubs der toten Dichter,
trug man sich die eigenen Texte vor. LÃ¤sterte Ã¼ber diese und jene Dinge. Proklamatiert die einfache Tatsache, Es gibt keinen Morgen!
Nach diesem Motto wÃ¼rde der Abend nun in wilde Sauerei und Sucht ausarten bis zum Morgen; mit der Kiste GrapefruitÂ´s auf dem RÃ¼cksitz.
Morgen wÃ¼rden die schlimmen Erinnerungen und Flashbacks in langsamer und qualvoller Weise kopfschmerzbereitend zurÃ¼ckkehren.
Man wÃ¼rde es verfluchen. Man wÃ¼rde es nie gewollt haben, man wird es stets bereuen.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Eine Odyssee

Auf den StraÃŸen dieser Welt liegt die Freiheit. Das Abenteuer. Die Drogentrips nach Holland, in die Niederlande waren LegendÃ¤r. Wieso ich es irgendwann nicht mehr getan habe, keine Ahnung. Unser Ziel beim letzten Mal war Amsterdam.

Mein letzter Trip ist Wochen her. Den Daumen raus und weg. Meistens halten einsame Ã¤ltere MÃ¤nner oder Jugendliche an und nehmen dich mit. Also halten die, die das Abenteuer selbst erlebt haben, im dicksten Sommerregen unter durchnÃ¤ssten Pappkartons an der StraÃŸe stehen, ein Katz und Maus Spiel mit der Autobahnpolizei spielen, stundenlang auf eine Mitfahrgelegenheit warten, an und nehmen uns mit. Oder die, die dieses romantisch verklÃ¤rte Bild vor Augen haben und ein Teil sein wollen von dieser famosen StraÃŸengeschichte. Ob die StraÃŸen voll sind oder leer, man wartet immer gleich lang auf eine Mitfahrgelegenheit. Sie lÃ¤sst nie auf sich warten.

Ein groÃŸer Bulli. Rot glitzert er in der heiÃŸen Mittagssonne am Horizont. Er stach aus der Masse hervor. Er schoss an mir vorbei und bremste, haute in die Eisen und war da, als man gerade die Lust verloren hatte den Daumen in den Wind zu halten. Im Bulli sitzt am Steuer ein gedrungener Mann mittleren Alters, leicht verschwitzt, aber solide und bodenstÃ¤ndig. Was sich alles im Wageninneren finden lÃ¤sst, wenn man die Zeit hat sich umzusehen. Die Frontscheibe ist von allem mÃ¶glichen Vogelmist verdreckt, ihn stÃ¶rt es nicht. Dieses Mistmosaik verschwimmt unter der strahlenden Kraft der Sonne und wirkt mit halluzinogener Musik, die auf uns in Wellen niederschwappt, beruhigend, schlÃ¤frig. Es ist stickig, schwÃ¼l. Ich sitze vorn, starre mit angestrengtem Blick auf die verschnÃ¶rkelten StraÃŸenschilder, um den Ãœberblick zu behalten Ã¼ber unsere Route. Die gefÃ¼hlte Temperatur im Inneren betrÃ¤gt 40Â°, unsere Schenkel kleben aneinander, an den Sitzen und es ist so unertrÃ¤glich warm, dass mir der alkoholisierte SchweiÃŸ aus den Poren tropft, ich dÃ¼nste ihn aus. Meine beiden Mitreisenden sind verhÃ¤ltnismÃ¤ÃŸig still, es scheint als fÃ¼hlen sie sich so wohl, dass sie schlafen. Ich bin noch so umgehauen von dem Joint von vorhin, nachdem uns ein junges Paar aus ihrem Auto geworfen hatte. Irgendjemand von unserer 3 kÃ¶pfigen Reisegruppe hatte einen bÃ¶sen Kommentar zu viel abgelassen, dass wir hinausgeworfen wurden. Und zack, saÃŸen wir am StraÃŸenrand einer viel befahrenen Autobahn. Was im Ãœbrigen eine Straftat istâ€¦

Dann hatten wir uns erst einmal einen Joint angesteckt. Unseren letzten Vorrat hatten wir damit aufgebraucht. Danach stach der rote Kleinbus am Horizont unter tausenden Autos hervor und bremste fÃ¼r uns. Irgendwann bin ich dann auch unter der hallenden Musik der niederlÃ¤ndischen Engel eingedÃ¶st, schwitzend, Alkohol ausdÃ¼nstend, voller Marihuana und leidend unter den tagelangen Strapazen.

Der rote Blitz fuhr uns bis kurz vor Amsterdam an eine Tankstelle, die wir drei schlafend erreichten. Es dauerte keine 5 Minuten und wir machten kehrt auf der Autobahn und fuhren mit Jugendlichen nach Rotterdam, weil dort ein groÃŸes StraÃŸenfest ist; sei, so vermutete man. Wir machten die Nacht durch, keine Zimmer waren mehr frei, feierten, schliefen unter freiem Himmel und irgendwann lÃ¤sst das ErinnerungsvermÃ¶gen nach und man sieht nur noch Formen und Farben.

Abgehackte, blutende StÃ¼mpfe als Willkommensgeschenk in einer Echsenbar, die lila leuchtete. Ein Bad ausgelegt und ausgekleidet mit bunten Mosaikteilchen, Ã¼ber und Ã¼ber funkelte der Boden, die WÃ¤nde und die Decke, auf dass wir ganz vergaÃŸen wo oben und unten ist. RiesengroÃŸe GolfbÃ¤lle inmitten der Stadt, brennende BÃ¤umeâ€¦ Pinoocio reitet auf schweren Wellen der ZerstÃ¶rung durch die StraÃŸen; nein, nur einer StraÃŸe. Rotterdam besteht nur aus einer einzigen StraÃŸe! Von Bar zu Bar. Und auf der sind die apokalyptischen Ponys als Reittiere fÃ¼r kleine Kinder abgerichtet und eingezÃ¤unt. Das sind die Drogenfantasien. Wieso man nach so einer Nacht im Rotterdamer Knast aufwacht, â€¦ das weiÃŸ ich nicht.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Die VerfÃ¼hrung

Es weiÃŸ niemand. Seltsam. Die volltrunkene Nacht hindurch war ich eine Andere. Welch eine Erleichterung. Niemand hat von mir erwartet irgendwelche Fragen zu beantworten und Ã¼ber mein Leben zu erzÃ¤hlen, das Augenmerk lag auf anderen Dingen. Niemand hat etwas gewollt, auÃŸer das ich trinke und atme. So habe ich wieder getrunken. WÃ¤hrend mein kÃ¼nstlerisches Umfeld sich kreative Tipps gibt und die politische Lage debattiert, saÃŸ ich nur dabei, schaute in den Spiegel und betrachtete diesen jungen Mann mit seinem stets vollen Glas und den neuen Schuhen. Er war ein wenig schweigsam und Ã¼beraus introvertiert, aber gut sah er aus. Er blickte manchmal rÃ¼ber, kam spÃ¤ter zu mir und wir schwiegen uns an. Ohne Worte, so als wÃ¼rden wir uns schon ewig kennen, saÃŸen wir gemeinsam auf dem Sessel und umgarnten uns mit Blicken. Irgendwann war sein Glas leer, mein Glas war leer, uns wurde nicht mehr eingeschenkt, mir wurde ein Bett angeboten und ihm auch, so gingen wir schlafen. Die meisten Obdachlosen waren schon zu Bett gegangen, nur in meinem von der Heimleitung zur VerfÃ¼gung gestelltem Zimmer brannte noch das Licht. Sein Schatten war groÃŸ, mÃ¤chtig und allgegenwÃ¤rtig, aber nicht furchteinflÃ¶ÃŸend.

Der Regen klopfte immerzu leise und eindringlich gegen das Fenster und wollte hinein, klopfte und klopfte, aber das Fenster blieb zu. Mir war kalt, das sah er, das fÃ¼hlte er. Ich lag auf meiner Matratze, die Decke umschloss uns beide und er gab mir mit den Blicken zu verstehen, ich solle doch nÃ¤her rÃ¼cken. Ich solle doch zu ihm kommen. Ich solle bei ihm sein. NatÃ¼rlich tat ich das nicht. Ich blieb wo ich war, aber er kam. Erst spÃ¼rte ich nur seine raue Hand auf meinem Bein. Er zitterte vor Anspannung, das sah man. Meine Haare stellten sich auf, er wagte es nicht mich zu berÃ¼hren, er schwebte Ã¼ber meinem Knie, wÃ¤rmte und erregte. Langsam, ganz zart wanderte die Hand Finger fÃ¼r Finger hÃ¶her. Er kam mit dem OberkÃ¶rper nÃ¤her an meinem heran. Seine Hand sprang hoch zu meinem Hals und fasste fest zu, griff in meine Haare und drÃ¼ckte meinen Mund gegen seinen. Ich schloss die Augen und fÃ¼hlte seine NÃ¤he, seine HÃ¤nde, die auf meiner Brust ruhten, die nichts forderten und nur gaben. Ich drehte mich zu ihm, war nun die Aktive und setzte mich auf seinen SchoÃŸ, ging mit meiner Zunge bis runter in seinen SchoÃŸ und kÃ¼sste, gab und fÃ¼hlte. Meine HÃ¤nde wanderten wÃ¤hrenddessen, um seine und meine Anspannung zu erhÃ¶hen, zwischen seine Beine, zwischen meine und Ã¼ber seinen Bauch wieder zu seinem Glied und hoch auf seine Brust. Ich massierte, streichelte.

Ich weiÃŸ nicht, wie lange es dauerte, ich weiÃŸ nicht wie oft wir uns liebten in dieser ewig wÃ¤hrenden Nacht, und ich habe auch viel davon vergessen, viele Flaschen Wein hatten den AnstoÃŸ dazu gegeben. In meinen Erinnerungen fehlen einige Stunden des Abends, es fehlen die Entscheidenden. Die ganze Nacht liegt in einem DÃ¤mmerzustand. Die Stunden kommen wohl nie wieder. Ich sehe nur sein Gesicht im Spiegel und sein Glas, seine neuen Schuhe, sehe ihn am Morgen beim FrÃ¼hstÃ¼ck sitzen und sehe ihn wie er mich beim gehen betrachtet, mit liebevollen Augen.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

GefÃ¤ngnis

Ich sehe die WÃ¤lder,

etwas bewegt sich,

irgendwo verbreitet sich ein Feuer./

Man fasst durch die GitterstÃ¤be,

in eine andere Welt,

Flaschen reihen sich ein,

Monster wo man hinschaut,

GoldzÃ¤hne werden verkauft./

Man will verreisen,

verrÃ¤t nicht seinen Namen,

blicke deinem GegenÃ¼ber in die Augen,

schaue nicht hin./

Wer sitzt im GefÃ¤ngnis,

du oder ich,

das Monster oder man selbst?/

tue nie etwas

was dir widerspricht

erschaffe nichts

was dich verfolgt

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Dusche

Erst mal Duschen. Das warme Wasser entspannt meinen geschÃ¤ndeten Geist und heilt alles, was kaputt ist. Es ist einfach wunderbar. Einfach da, wenn man den Wasserhahn aufmacht, wenn man ihn aufdreht lÃ¤uft warmes Wasser auf deinen Nacken, den RÃ¼cken hinunter und in den Abfluss. So ein Luxus. Der Dreck wird abgespÃ¼lt und landet im Ausguss. Du kannst einfach das Wasser um dich haben, wie im tiefsten Regen, aber es tut dir nichts. Du lebst glÃ¼cklich. Bist glÃ¼cklich unter der Dusche. Nach tagelangen Strapazen, die darin endeten, dass ich abends und nachts schrieb, aufstand, mich duschte, essen ging, mich betrinke und wieder schreibe, tut eine Dusche immer gut. Die Ã¼blen Gedanken werden weggespÃ¼lt, die schrecklichen Sorgen mit kaltem Wasser ertrÃ¤nkt, der Kopf auf Zimmertemperatur herunter gekÃ¼hlt und alles andere wird unwichtig.

Das warme Wasser entspannt deinen zermÃ¼rbten Nacken, dein Nacken ist von der vielen Schreibarbeit geschunden, deine Arme schmerzen und deine Hand aufgebrochen; alles wartet angespannt auf irgendein Zeichen der nÃ¤chsten Inspiration. WÃ¤hrend man sich einseift, den KÃ¶rper mit dem wÃ¤rmenden Duschgel beschmiert, flieÃŸt das Wasser weiter den Abfluss entlang, es ist dir alles egal. Doch wenn der Vorhang nÃ¤her kommt und anfÃ¤ngt sich zu bewegen, zu fliegen mit deinen kleinen Bewegungen, dann bekommst du doch irgendwie Panik. Dann ist es aus mit der Geborgenheit des Wassers. Die Phobien sind da, die Angst, die Verzweiflung. PanikzustÃ¤nde, weil man dieses Bild ja aus Fernsehen und Kultur kennt. Es wartet ein Messerstecher auf dich, will dich erstechen unter der Dusche, mit einer Axt hat er die TÃ¼re eingeschlagen und nun harrt er vor dem Duschvorhang mit seinem spitzen Messer. Die ersten Minuten sind entscheidend.

Wenn man sich beschlieÃŸt, es als Hirngespinst einzustufen, dann muss man sich sofort vergewissern, direkt nachgucken, ansonsten verfolgen einen diese Bilder den ganzen Tag, du bleibst vielleicht unter der Dusche verharrt vor Angst und du kannst nur zusammengekauert in der Ecke hocken, mit einem Messer in der Hand gegen den potenziellen Angreifer. Wenn man sich beschlieÃŸt, es Ã¼ber sich ergehen zu lassen, dann passiert es auch meistens nicht, wenn man es als Wahrheit anerkennt, wird der Messerstecher mitsamt Messer die KlogÃ¤nge hinuntergezogen, in einem quÃ¤lenden Kampf um Leben und Mord, die Ratten jagen seine Eier und fressen ihn bei lebendigem Leibe wie die Ã¼bliche ScheiÃŸe. Du hÃ¶rst nur ferne Schreie vom Kampf, welche gedÃ¤mpft durch das warme Wasser hinuntergehen in die Toilette. Ferner und immer ferner werden sie, wenn du den Vorhang dann wegziehst ist alles vorbei. Keine Spuren haben die Ratten hinterlassen. So wie sie es immer tun, wenn sie uns an der OberflÃ¤che der ScheiÃŸe besuchen.

Am Morgen spÃ¼lst du nur den Alkohol und die Tabletten unter der Dusche aus deinem KÃ¶rper heraus, den Schlaf aus deinem Kopf, die TrÃ¤ume aus deiner Wirklichkeit und bist wieder bereit zu trinken, zu schreiben und irgendwann gegen die Schmerzen diese unbekannten Tabletten einzuschmeiÃŸen, fast schon aus Gewohnheit, fast schon unbewusst und ohne lange darÃ¼ber nachzudenken. Am nÃ¤chsten Morgen geht sowieso alles wieder den Abfluss hinunter.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Der Fernseher

Ich stelle den Fernseher wieder an, mein Kopf qualmt und ist nicht mehr in der Lage neue SÃ¤tze zu bilden, ich brauche eine kleine Pause. Aus allen Ecken des Raumes schallt es. Die vielen Programme schwirren um meinen Kopf. Dort eine Dokumentation Ã¼ber Athen. Hier eine Reality Show Ã¼ber einen Menschen, den ich gerade zum ersten Mal sehe und direkt hasse. Und dann das. â€žGift ist eines der wirkungsvollsten Mittel, seinen GegenÃ¼ber auszuschalten, kurzum zu tÃ¶ten. Es ist die raffinierteste Variante, seine Beute zur Strecke zu bringen, wenn man bedenkt, dass bei manchen Giften eine kleine Menge ausreicht, um den Stoffwechsel und die Nervenbahnen lahmzulegen, damit das Opfer stirbt, qualvoll an seinen schlaffen Muskeln erstickt. â€“ Vergifte die Menschen!â€œ, hÃ¶re ich es verdÃ¤chtig hinter mir. Erschrocken drehe ich mich um, doch nichts. Es war niemand hinter mir. Und doch hÃ¶re ich weiter diese Stimme durch die violetten Streifen der Macht, die von ihr ausgehen. â€žWas habe ich getan?â€œ, frage ich. â€žWas kannst du tun?â€œ, hÃ¶re ich nun.

Ich blicke verÃ¤ngstigt und verstÃ¶rt in jede Richtung die mir einfÃ¤llt, paranoid denke ich mir selbst, rutsche vom Stuhl und bewege mich langsam und bedacht weg von der Stimme und seiner Botschaft. Vorsichtig und immer langsam bleiben, keine hektischen Bewegungen machen, sonst fÃ¼hlt sich das Tier bedroht, sagt eine Stimme aus dem Fernseher. â€žNimm dies und lass dir helfen bei deinen tÃ¤glichen Pflichten!â€œ, hÃ¶re ich wieder die Stimme. â€žWas soll ich mit diesem GerÃ¤t?â€œ, ich krieche in die Ecke. Ã¼berall her hallt es und drohend liegt die lila violette Farbe in der Luft, wandelt sich in GrÃ¼n und Braune Muster. â€žDieses GerÃ¤t erleichtert ihre tÃ¤gliche Arbeit um ein vielfaches. Sie kommen an Bereiche heran, an die sie vorher noch nie gedacht haben.â€œ Also an die Bereiche, die vorher nie relevant waren. â€žWas soll das Ganze?â€œ Ich werde immer leiser, zurÃ¼ckhaltender, verÃ¤ngstigter.

Ein Schnitt. Nun ist die Stimme drohender, bestimmender: â€žHast du deine Mission schon beendet?â€œ Ich soll was? Welche Mission? Nun werde auch ich lauter, eindringlicher, boshafter, genervter, aggressiver, mutwilliger: â€žHÃ¶r mal, ich habe keine Lust mehr auf Aufgaben und Bestimmungen oder irgendwelche Missionen!â€œ Ich bin aufgestanden, an die funkelnde Stimme herangetreten und drÃ¤nge ihn an den tiefen Abgrund. Er versucht zu erklÃ¤ren, dieses MissverstÃ¤ndnis aufzuklÃ¤ren, wirkt zurÃ¼ckhaltender, friedlicher, doch vergebens. Ich hÃ¶re nicht mehr zu. Worte fallen auf mich nieder, wollen mich erdrÃ¼cken und hindern am Austreten.

Ich trete zu. Und ihn vom Abgrund. Mitten in den Magen und er fÃ¤llt, burzelt den Abhang hinunter. Auf dass er mich nicht mehr stÃ¶rt. Der Fernseher meint nur: â€žIrgendwann werden die JungvÃ¶gel von der Mutter aus dem Nest geworfen. Es heiÃŸt dann Flieg oder Stirb.â€œ

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Bestandsaufnahme

Liebe â€“ Krieg â€“ Politik

Stadt â€“ Dorf â€“ Kunst

Keine Kunst â€“ Karriere

Leiden â€“ GlÃ¼ck einkreisen//

Penis â€“ Medusa â€“ Vagina

KÃ¶pfen â€“ Rotwein â€“ Brutkreis

Explosion â€“ Widerhall

Kunst â€“ Freiheit

Politik â€“ Krieg â€“ Liebe

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das alltÃ¤gliche VerkaufsgesprÃ¤ch unter Dealern

â€žOh irgendwer hat mich gebissen! Irgendwer ist verrÃ¼ckt geworden an den Drogen die wir ihm verkauft haben!â€œ, sagt mein GeschÃ¤ftspartner! â€žIch brauche einen Anwalt!â€œ, erwidere ich vo Wahnsinn. â€žHalt die Fresse. Oder ich piss dir in den Mund! Sie finden uns sonst!â€œ Was geht hier vor, denkt man sich. Aber das sind die Erinnerungen an diesen Abend. Er fing an mit diesen Worten: â€žBester Plan aller Zeiten?â€œ â€žWas willst du denn jetzt hÃ¶ren?! Wir sind beide verdammte Junkies! Etwa Besseres fÃ¤llt uns niemals ein.â€œ, gab ich zurÃ¼ck. Irgendwie sind alle Leute, die Drogen nehmen ArschlÃ¶cher oder ich kann mich nur noch an diese Art von Unterhaltungen erinnern, daran muss es wohl liegen. Auf jeden Fall, wenn ich immer mit diesen Leuten unterwegs war, durchbrach ich immer und immer wieder diese widerliche Mauer im abhÃ¤ngigen Geiste.

Es wurde immer bÃ¶ser. Man hat mit Kreide ukultische Formeln auf die TÃ¼r geschrieben und gehofft, der Feind bleibt drauÃŸen. Blutrituale! Der Feind, dass waren immer die Anderen. Die andere Welt auÃŸerhalb des abgedunkelten Zimmers. Alle Anderen also. Obwohl man bestimmte Rituale ausgefÃ¼hrt hat, Blut trinken, jungfrÃ¤uliche KÃ¤lber schlachten, zahlreiche Menschenopfer bringen, seltsam juckendes Pulver schniefen, blieben sie nicht fern.

Die Farben und Formen verschwimmen, die kreideartigen Symbole an der schweren TÃ¼r, die die abartigen Feinde, das unausstehliche, vom Staat bezahlte BÃ¶se abhalten sollten, lÃ¶sen sich doch irgendwann wegen des verdampften Haschischnebels im kleinen Zimmer auf und haben keine Bedeutung mehr. Oder irgendwer hatte es zu eilig und spritzte sein kochendes Sperma gegen die TÃ¼r in wilder Ekstase. Kleine Spielenten, quietschend und quakend, schwimmen im Ã¼berfÃ¼llten Pull und schwimmen um ihr Leben, fliehen vor den Junkies. Wenn ein Junkie ein Quietscheentchen entdeckt, schiebt er es sich in seinen Arsch, um den HÃ¶hepunkt zu erhÃ¶hen, um das ekstatische GefÃ¼hl zu bestÃ¤rken, um den HÃ¶hepunkt zu bestÃ¤rken, denn es geht nichts Ã¼ber das GefÃ¼hl der Steigerung und Entwicklung!

â€žGut, dass jemand gerade gestorben ist. Ein Mord in allen Ehren!â€œ, kommt es von meinem GeschÃ¤ftspartner. â€žDes RÃ¤tzels LÃ¶sung.â€œ, schreie ich vor Freude. Nur, es fÃ¼hrt doch unweigerlich a unsere Spur, deshalb mussten wir ihn den Ratten zum FraÃŸ vorwerfen, damit unsere GeschÃ¤fte nicht in Gefahr geraten! Durch den Fernseher sah man uns schlieÃŸlich zu. Man betrachtete uns und wartete nur auf einen Fehler von uns, damit sie uns ausliefern kÃ¶nnen! â€žIch werde noch von euch an den Galgen gebracht, ihr sehnt euch doch nach einer Leiche! Und ich bin der SchwÃ¤chste und zugleich Fetteste. So hofft ihr, bricht der Galgen an meinem Gewicht, ihr seid dann fÃ¼rs Erste verschont.â€œ â€žHalt den Mund, sonst hÃ¶ren sie uns noch. Dann sind wir tot!â€œ â€žLass mich doch, ich bin sowieso bald tot.â€œ â€žU kommt es auch, wenn du so weiter machst! Wegen deiner undefinierbaren Suchtkrankheit sind schon viele gute MÃ¤nner gestorben. Und du wirst genauso enden! Ich kenne da Geschichten, dass sage ich dir. Erst wird dir fÃ¼r eine grausame Nacht unglaublich warm, dass du nur in einem Eisschrank Ã¼berleben kannst, dann von einem Moment auf dem Anderen unmenschlich warm, dass du dich und deine widerwÃ¤rtigen krampfenden GedÃ¤rme in eine WÃ¤rmflasche zwÃ¤ngst und in fetteres Gewebe zurÃ¼ckziehen willst und dann schlussendlich als KrÃ¶nung der SchÃ¶pfung aller Suchte fÃ¤llt dir dein Penis ab! Und Frauen wÃ¤chst zwischen den Warm und Kaltphasen ein ordentliches Ding zwischen den Beinen, alleine schon wegen der abscheulichen Gleichberechtigung. Es wurde schlieÃŸlich an alles gedacht! Und bekannter Weise kann man nicht ohne Penis Ã¼berleben. Selbst die Frauen gehen daran zugrunde. Sie haben sich fÃ¼r die kurze Zeit daran gewÃ¶hnt!â€œ

â€žAch, verschone mich mit diesen AmmenmÃ¤rchen.â€œ, gebe ich kleinlaut zurÃ¼ck. â€žWie du meinst, al wenn du spÃ¤ter zu mir gekrochen kommst, mich um meinen allwissenden Rat fragen zu wollen, werde ich dir nicht weiterhelfen! Vielleicht werde ich nach der Prozedur deinen Penis vergraben, irgendwo beerdigen. ABER mehr auch nicht!â€œ

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Wales

Die WÃ¤nde des Zimmers kommen immer nÃ¤her, alles wirkt so beengend. Ich breche jetzt in Gedanken aus und kehre zurÃ¼ck auf den WG Balkon.

Der Grill brannte jeden Abend, der Balkon selbst war zwar stets voller leerer Bierflaschen, die sich nebeneinander aufstellten, um uns zu beobachten bei den GesprÃ¤chen Ã¼ber unsere StudienfÃ¤cher, Ã¼ber die naive Verteilung der Leistungspunkte, Ã¼ber unsere Kommilitonen und Ã¼ber unser Leben allgemein, aber Platz genug fÃ¼r Geschichten war immer. Diese Bierflaschen hatten stets groÃŸes Interesse an unseren GesprÃ¤chen und wollten immer mehr davon, ernÃ¤hrten sich davon, zerrten davon und drÃ¤ngten mich jeden Abend nach drauÃŸen, um am Grill zu sitzen und Geschichten zu hÃ¶ren.

Wie ich den Ausblick vom Balkon geliebt habe. Wie ich den Balkon liebe. Meine Mitbewohnerin erzÃ¤hlte mir eine Geschichte, die zum TrÃ¤umen anregt.

Die Wanderung durch Wales.

Hohe Berge, Tagelang Regen und nichts als Regen. Du, alleine mit deinen vier Begleitern, die Sicht betrÃ¤gt weniger als 10 verregnete Meter, die HÃ¼gel in der Umgebung wirken wie groÃŸe schlafende Riesen, die zufrieden auf dich herabblicken und du hast dieses GefÃ¼hl nichts zu tun zu haben auÃŸer heute ein paar Kilometer zu schaffen. Nur diese dir selbst vorgelegte Stecke, diesen selbstgewÃ¤hlten Punkt auf der Karte erreichen und sonst nichts. Hinter dem nÃ¤chsten HÃ¼gel kÃ¶nnte die nÃ¤chste Stadt warten, doch du siehst sie nicht. Du weiÃŸt es nicht. Du kÃ¶nntest nachschauen, aber das brauchst du nicht. Nur der Punkt auf der Karte, der immerzu fallende Regen, der alles durchnÃ¤sst und deine Gedanken und deine ruhige Seele sind wichtig. Nichts sonst. In der Nacht umschlieÃŸen dich die immergrÃ¼nen HÃ¼gel friedvoll in deinem Zelt, geben dir die ursprÃ¼ngliche natÃ¼rliche Ruhe zurÃ¼ck, nach der ich auch jetzt trachte. Mit deinen durchnÃ¤ssten Klamotten kriechst du in den Schlafsack und verkrÃ¼melst dich, erholst dich und kannst beruhigt einschlafen, ohne Sorgen und Kummer. Wie es immer sein sollte. Nichts ist wichtig, nur der ruhige Schlaf. Und morgen wÃ¼rde man sich wieder auf den Weg machen Ã¼ber die nÃ¤chsten HÃ¼gel, weiter wandern bis das Ziel erreicht ist. Nur du, der Regen, deine vier stummen Mitwanderer und der immer nÃ¤her kommende Punkt auf der Karte, keine Termine, keine Aufgaben, keine Verpflichtungen. Nichts. Das will ich auch, habe ich damals euphorisch verkÃ¼ndet. Herausgeschrien auf unserem Balkon in die dÃ¼stere AbenddÃ¤mmerung, wollte sofort meine Tasche packen und weg.

Doch ich tat es nicht. So wie ich es nie tat. Immerzu sagte ich mir, morgen kannst du weg sein. Doch ich tat es nicht. Irgendwas hÃ¤lt mich immer davor zurÃ¼ck, so wie jeden anderen Menschen auch, der in seinem dunklen Zimmer in seinem gemÃ¼tlichen Bett liegt und nachdenklich an die Zimmerdecke starrt, ich kÃ¶nnte auch morgen einfach weg. Doch sie tun es nicht. Nie tun sie es. Schade eigentlich.

Irgendwann, â€¦ bald â€¦ werde ich meine Tasche packen und davon ziehen, nichts wird wichtig sein fÃ¼r michâ€¦

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Eine Schandtat

Nur mit einem Handtuch bedeckt steht sie leicht zittrig vor kindlicher Lust vor ihm, erwartungsvoll und unsicher. Er ist leicht erschreckt, er hat doch nicht erwartet, dass sie so plÃ¶tzlich vor ihm stÃ¤nde, und das nur mit einem Handtuch bekleidet. Sonst kommt sie nach einer gewissen Zeit aus der Umkleide heraus und steigt zu ihm ins Auto, um nach Hause gebracht zu werden. Er bringt sie immer nach den Spielen nach Hause, weil es bei ihm auf dem Weg liegt. Ihre Mutter hat dafÃ¼r keine Zeit, der Vater ist vor ihrer Geburt gestorben. Doch nun hatte er sich schon Sorgen gemacht. Sie war einfach nicht hinausgekommen zu ihm, war viel zu lange in der Umkleide, schlieÃŸlich waren alle anderen MÃ¤dchen schon zu Hause. So ist er hinein gegangen in die Umkleide, um nach ihr zu sehen. Nun steht sie vor ihm, nur mit einem feuchten Handtuch um die engen HÃ¼fte und die schmale Brust gebunden.

Vielleicht hat er es sich irgendwo in seinem fast vÃ¤terlich treuen Herz schon einmal gewÃ¼nscht, sie so alleine und wenig bekleidet zu sehen. Doch was tun jetzt? Was tut er jetzt?

Ein paar spannende Augenblicke steht er wie erstarrt vor ihr und erinnert sich an die in den letzten Wochen aufgetretenen seltsamen Momente, die sie beide zusammen erlebt hatten. Wie er sie vor Freude Ã¼ber den knappen Sieg mitten auf dem Platz unÃ¼berlegt auf den Mund gekÃ¼sst hatte, wie sie daraufhin leicht errÃ¶tet vor ihm davon in die Umkleide geflÃ¼chtet war zu den anderen MÃ¤dchen, dann der Moment, wo sie ihn zufÃ¤llig gesehen hatte beim Umziehen und einfach stehen blieb, ihm zuschaute.

Diese seltenen, fÃ¼rchterlich missratenen Gelegenheiten hatten sich wie ein rotes Tuch auf ihre Spielerin â€“ Trainer Beziehung gelegt. WÃ¤hrend des Trainings konnte er kein vernÃ¼nftiges Wort an sie richten und heute beim Spiel wagte er es nicht sie einzuwechseln, obwohl sie geistig abwesend schien. Nun stand er ziemlich unschlÃ¼ssig vor ihr, unschlÃ¼ssig, ob der Konsequenten dieses Momentes und seiner bisherigen Taten, seiner MÃ¶glichkeiten.

Sie jedenfalls hatte sich alles genau Ã¼berlegt, in ihrem unreifen Verstand gab es da zwar einige LÃ¼cken, einige Unklarheiten und Fehler, die sie zu Ã¼berbrÃ¼cken hatte in dieser Sache, aber es wÃ¼rde schon werden. Gerade unter dem entspannenden Wasser der Dusche steht sie noch alleine in der fedrigen Luft und hat sich berÃ¼hrt, ihre HÃ¤nde gingen dort hin wo sie sich wÃ¼nschte, dass er sie berÃ¼hren sollte. Sie berÃ¼hrte sich so zart Ã¼berall dort, wie sie dachte, dass die Erwachsenen es miteinander tun.

Auf jeden Fall hatte sie diesen Entschluss schon gestern Abend im Bett vor dem Einschlafen endgÃ¼ltig gefasst und wollte das gesamte Spiel heute nicht daran denken, hatte aber keine anderen Gedanken, die sie so sehr beschÃ¤ftigten. Sie war unkonzentriert und nicht bei der Sache, dachte nur an das danach, wenn ihre Mitspielerinnen die Umkleide verlassen hÃ¤tten und keiner mehr auf dem GelÃ¤nde sei auÃŸer er und sie. Wie sie ihn nur dazu gebracht hÃ¤tte hineinzukommen, damit sie ihn verfÃ¼hren konnte, das wusste sie nicht. Es hatte sich nun aber einfach so ergeben, dass wusste sie als Zeichen einer hÃ¶heren Kraft zu verstehen, es sollte also einfach passieren.

Sie wollte doch so gerne von ihm umarmt werden, gehalten werden und seinen Herzschlag spÃ¼ren ganz dich an ihrem. Einfach in seiner NÃ¤he sein und nicht mehr alleine. Das wÃ¼nschte sie sich doch so sehr. Er war einfach verwirrt. Und wÃ¤hrend sie sich so gegenÃ¼berstanden, vergingen diese verhÃ¤ngnisvollen Augenblicke sanft dahin, in dem alles nochmal gedacht wurde, alles wurde noch einmal durchdacht und von allen Seiten ausgeleuchtet.

Dann ging es ganz schnell. Das Handtuch gleitet von ihrer spitzen Brust, weil die Kleine es zulieÃŸ, es rutschen lieÃŸ und loslieÃŸ, ihre Arme hielt sie noch kurz verschrÃ¤nkt vor ihrem schnell schlagenden Herz, dass wie ein trabendes Ross schlug. Und dann fÃ¤llt sie ihm hoffnungsvoll in die weiten Arme,

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

erhofft sich Frieden und reine Liebe. Sie drÃ¼ckt ihren feuchten KÃ¶rper an seine Kleidung, will nur seine nackte Haut spÃ¼ren, seine NÃ¤he, seine Liebe, seine FÃ¼rsorge.

Sie will etwas sagen, will ihm ihre durcheinander geratenen Gedanken und GefÃ¼hle erklÃ¤ren, will ihm erzÃ¤hlen was sie von ihm verlangt, was sie will und ob man es denn tun dÃ¼rfe, doch er unterbricht sie im Ansatz des wilden Gestammels und sagt leise, sich der Schandtat bewusst die er gleich tut: â€žNicht sprechen. Wir brauchen nichts mehr zu reden.â€œ

Er hat nun einen abartigen Entschluss gefasst, unschÃ¶n zwar und verboten, aber sich unmenschlich sicher in seiner Sache. Eigentlich hatte er nicht so viel gedacht, als es fÃ¼r diese eine schwerwiegende Tat angebracht wÃ¤re, es kam einfach Ã¼ber ihn wie ein grausames Verlangen, schlieÃŸlich lieÃŸ ihn seine Frau zu Hause schon lange nicht mehr ran. Die kindlich unsicheren Augen konnten nichts an seinem widerwÃ¤rtigen Entschluss Ã¤ndern, es bot sich ihm hier eine unvergessliche, verbotene Chance.

Was sie nun tun sollte, wusste sie nicht. Weiter drÃ¼ber nachgedacht hatte sie nicht. Es war schon seltsam genug, dass er darauf einging. Als er ihr vorsichtig mit seinen groÃŸen HÃ¤nden die brÃ¼netten StrÃ¤hnchen aus dem gerÃ¶teten Gesicht strich, wusste sie aber, es war gut. Es fÃ¼hlt sich so gut an; dass es alles andere als gut sei, konnte sie sich doch nicht vorstellen. Sie schaute auf zu ihm, stellte sich auf ihre Zehnspitzen und gab ihm einen leichten Kuss, wie den, den er ihr auf dem Spielfeld vor wenigen Tagen gab, kurz und unentschlossen.

Er war ganz in der lustvollen Vorstellung aufgegangen diesen geheimen Moment auszukosten und zog sich das T-Shirt umstÃ¤ndlich erregt Ã¼ber den hitzigen Kopf, begleitet von ihren kleinen HÃ¤nden, die seinen muskulÃ¶sen OberkÃ¶rper vorsichtig erkunden; sie kicherte kindlich. Er ging mit seinen HÃ¤nden zu ihrem weichen Gesicht und runter den Nacken entlang und um den Hals, fasste sie, packte sie verspielt und kÃ¼sste leidenschaftlicher ihre rosanen Lippen, ihre mit Wasserperlen bedeckte Haut an ihrem Nacken und Hals wie als wÃ¼rde er in feine Schokolade beiÃŸen. Er traute sich nicht tiefer, eine geistige Barriere, die er nur mit flÃ¼chtig lÃ¼sternen Blicken durchbrach. SchlieÃŸlich war es etwas anderes, ihr auf ihre kleinen, zierlichen BrÃ¼ste zu starren, sie widerlich zu begrabschten, als sie liebevoll zÃ¤rtlich auf die nach Rosenfeldern duftende Haut am Hals zu kÃ¼ssen.

Sie hingegen war konsequenter, spontaner und mit Forschungsdrang daran, ihre HÃ¤nde forsch in seinen engen Hosenbund verschwinden zu lassen. Es war fÃ¼r sie doch alles neu und interessant. Mit kindlicher Neugier und unbekanntem Verlangen ertastete sie das hÃ¤rter werdende Glied in seiner Trainerhose. WÃ¼rden die anderen MÃ¤dchen aus ihrem Volleyballteam ebenfalls solche Erfahrungen machen oder gemacht haben? Ist es zu vergleichen? Es ist doch etwas einzigartiges, etwas eigenes was wir hier machen, sagte sie sich in tiefem Vertrauen.

Und dann, als sie mit ihren unsicheren Fingern sein Glied an der Unterseite umfasst hatte, sie sich der KnÃ¶pfe bemÃ¤chtigte an seiner Hose und diese auf seine KnÃ¶chel rutschen lieÃŸ, waren fÃ¼r ihn mit einem Male auch alle Barrieren aufgebrochen, heruntergerutscht. Er wollte von ihr, fasse ihn an, packe zu und streichle, liebkose und rubbel, amÃ¼siere dich und beglÃ¼cke mich! Es war Ã¼berwÃ¤ltigend, dadurch, dass er wusste, dass es falsch war, empfand er es umso erregender.

Er nahm seine eine Hand von ihrem Hals, ging zu ihren unwissenden HÃ¤nden und zeigte, vor und zurÃ¼ck ging es. So machte sie dann weiter, trieb ihn langsam hÃ¶her und hÃ¶her, er stand noch immer vor ihr und begaffte jetzt, erregt. Er ertastete behutsam ihren flachen Bauch, streichelte und ging dann tiefer runter unter den Bauchnabel zwischen ihren eng verschlossenen verbotenen Schritt, dabei war er aber immer noch soweit bei Verstand, dass es fÃ¼r sie das erste Mal sein wird, deshalb noch so behutsam und gewissenhaft. Aber das wird sich auch schnell legen. Tastete sich ihre kribbelnden Schenkel hoch, auf das sie leise vor Lust und fremder Erregung stÃ¶hnte.

Ihr wurde mit einem Male das vor und zurÃ¼ck Spiel zu eintÃ¶nig, wollte hÃ¶her hinaus, wollte

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

irgendwas, nur mehr. Deshalb tat sie mit ihren zitternden HÃ¤nden ihm gleich und streichelte, beinahe nur leicht darÃ¼ber schwebend seine alten Oberschenkel und alles andere, in stiller Hoffnung irgendwo, er wÃ¼rde auch mehr mit ihr tun. Er drÃ¤ngte sie nun, die Klamotten in der Umkleide zurÃ¼cklassend, in die fedrige Luft der Dusche zurÃ¼ck, gegen die nasse Duschwand, kÃ¼sste beinahe schon verliebt. Ihr KÃ¶rper kribbelte bei jeder seiner abscheulichen BerÃ¼hrungen, als er sie einschÃ¤umte mit Duschgel, sie ihn einschÃ¤umte, es war fÃ¼r sie das schÃ¶nste, alles Vorherige war bedeutungslos, jetzt wÃ¼rde es nur noch ihn und sie geben, nur noch sie beide in Liebe vereint. War es Liebe? â€“ DafÃ¼r hatte sie nur zu wenig auf der Welt entdeckt, um dieses VerhÃ¤ltnis einzuordnen, um es richtig zu verstehen. Es liegt nur in seiner Hand, die richtige, die menschliche Entscheidung zu treffen! â€“

Doch so langsam wollte er mehr, er verlangte mehr von seinem neuen unbenutzten Sexspielzeug, wollte mehr Erregung, wollte einfach alles. Er drÃ¼ckte ihren Kopf nach unten, sie zum Knien bestimmend und sagte matt und ohne seiner Stimme zu vertrauen: â€žNimm ihn in den Mund!â€œ Und sie tastete erst fragwÃ¼rdig mit ihrer zerbrechlich wirkenden Fingerspitze, macht noch einmal vor und zurÃ¼ck, sich unschlÃ¼ssig, so kannte sie ihn gar nicht und ging dann doch mit ihren zarten Lippen dahin und umschloss sein Glied komplett, soweit es ging. Ihre Zunge spielte leicht angewidert damit und schob ihn sanft in die verschiedensten Richtungen. Sie schaute kurz hoch zu ihm, um sich zu vergewissern es gefÃ¤llt ihm. Dann machte sie wie ihr gesagt wurde.

Er blickt wie fassungslos auf ihr schÃ¶nes Gesicht und seinem, dieses makellose Gesicht entstellendem Schwanz, es kommen kurz Bilder von frÃ¼her, wo sie noch ein kleines Kind war und bei Verletzungen auf beim Spielfeld weinte. Sie ist noch ein Kind, kommt es ihn kurz in seinen perversen Verstand, als kranke Idee leuchtet es strahlend. â€žWas tue ich da?â€œ, denkt er sich jetzt verwirrt. Doch als er wieder in die RealitÃ¤t runter schaut, auf ihr Gesicht und seine HÃ¼fte, die vor und zurÃ¼ck geht, gefÃ¤llt ihm dieser unmÃ¶gliche Gedanke. Sein womÃ¶glich heimlichster Traum ist wahr geworden. Sie ist noch ein Kind, dieser Satz verblasst langsam, und er wird zum Tier. Sein Verstand wird krank mit jedem HÃ¼ftenschwung mehr und hat die eigentlich verlangte Kontrolle eingebÃ¼ÃŸt in dieser so falschen Situation an etwas Animalischeres, nun gibt es fÃ¼r ihn nur noch die Triebe, die befriedigt werden wollen. Jetzt kÃ¶nnte man noch alles ungeschehen machen, denkt er sich mit einem Male. Aber es ist zu spÃ¤t. Er ist benebelt, in einem fedrigen Rausch der abscheulichen Erregung gefangen.

Es gefiel ihr zwar ihn glÃ¼cklich grinsend zu sehen, auch wenn sie mit ihrem Mund aufhÃ¶ren wollte und wieder gestreichelt werden wollte, es ging ihr aber alles so schnell, zu schnell. Sie mochte den salzigen Geschmack nicht, doch es gehÃ¶rt wohl dazu, so dachte sie, langsam lÃ¶ste sie ihren versalzenen Mund ab mit ihren HÃ¤nden. Sie wollte komplett aufhÃ¶ren. Sich anziehen und gehen. Es war schÃ¶n, bis hier her. Er aber hatte noch andere Ideen mit ihr.

Er packte sie nun im Eifer unsanft, vielleicht ein wenig zu wild und haute sie unvorbereitet gegen die nasse Duschwand, auf das sie wegen der plÃ¶tzlichen Schmerzen und seltsamen Lust aufschrie, er steckte seinen angesabberten Schwanz in ihrer jungfrÃ¤ulichen Scheide. Ihr zart durchtrainierter KÃ¶rper bÃ¤umte sich auf, sie konnte in diesem schicksalshaften Moment nichts mehr empfinden als gerade, es war unbeschreiblich, von einer anderen, ihr unbegreiflichen Welt. Ihre SinneseindrÃ¼cke Ã¼berschlugen sich, als das pulsierende Glied in sie eindrang, er ihre Nippel liebkoste und heiÃŸ hineinbiss. Auf dem Boden des Waschraums sammelte sich das Duschwasser mit dem von den schwitzenden KÃ¶rpern laufendem Duschschaum und vermischte sich mit dem Blut rot, jungfrÃ¤ulich zerstÃ¶rten HÃ¤utchens eines kleinen MÃ¤dchens. Sie war noch nicht bereit dazu, die Schmerzen Ã¼berwiegten. Sie wollte das alles nicht. Sie versuchte ihn erst noch hilflos von ihr zu stoÃŸen, ihn von sich zu hauen, ihr durchfuhr bei jeden StoÃŸ ein weiterer Schmerz, irgendwas war gerissen und blutet, irgendwas war zerstÃ¶rt und blutet, war aufgerissen und wÃ¼rde nie wieder zusammenwachsen. Was sie vorher war, eine unschuldige, kleine Volleyballspielerin und was sie jetzt war, es lieÃŸ sich nicht mehr vereinen. Sie wollte nicht mehr weiter machen, konnte nicht mehr.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Er hingegen wollte mehr, haute und hÃ¤mmerte sie gegen die harte Wand, ihm war der unkontrollierbare, nutzlose Widerstand von ihr, die hilflosen SchlÃ¤ge und das wilde Geschrei vor Schmerzen zu viel, es sollte verstummen, er wollte seine Ruhe beim allerheiligsten HÃ¶hepunkt, es gefiel ihr doch auch, sie hatte damit angefangen, sie hat mich verfÃ¼hrt, sie will mich und ich will sie jetzt auch richtig, will ihren kindlichen KÃ¶rper immer mehr, immer wieder und immer intensiver, will es mehr und mehr, will sie besitzen. Auf und nieder, immer wieder und wieder, diese verbotene Lust.

Rote und weiÃŸe FlÃ¼ssigkeiten vermischen sich auf dem glitschigen Boden, er stÃ¶hnt und Ã¤chzt wie ein schnaufender Lastgaul bei seiner letzten Fahrt zum Schlachter, haut und haut sie gegen die stÃ¶rrische Wand, sie weint nur noch vergebens, will heim, will nicht mehr, hat nicht genug Kraft in ihren Armen, um ihren Willen durchzusetzen, gibt nur noch lautlose Hilfeschreie von sich und wehrt vergebens, verliert fÃ¼r kurzere Zeit ihr GedÃ¤chtnis, ihre Wahrnehmung ist getrÃ¼bt, vor Schmerzen und schmerzlichem Leid.

Alles Ã¼berschlÃ¤gt sich, sie fÃ¼hlt sich dreckig und schmutzig, nichts mehr von NÃ¤he und Geborgenheit, nur noch Dreck und Hass, Verwirrung und Schmerz. Obwohl unter dem flieÃŸend warmen Wasser und Ã¼ber und Ã¼ber eingeseift von seinen widerlich rauen HÃ¤nden will sie sich waschen und putzen. Will die Schuld abwaschen, will die dÃ¼steren Schatten der Nacht vertreiben und wieder so scheinen wie ein edler Diamant. Die elenden letzten Sekunden ihres noch unschuldigen Lebens kommen ihr vor wie vergangene Stunden aufgegangen in ewig andauernden, qualvollen Stunden. Was danach noch passieren mag, sie will es nicht mehr wissen.

Sie fÃ¼hlt sich ausgenutzt und missbraucht, viel zu frÃ¼h musste sie erfahren, die Welt ist bÃ¶se. Will nichts mehr, ist doch irgendwie auch selber dran schuld, denkt sie sich. Das ist falsch, dass weiÃŸ sie, noch ehe sie es zuende denken kann. FÃ¼hlt doch nur noch vereinzelt durch dichte Nebelschwaden, wie ihr kindliches Gesicht gegen die teuflische Wand gekloppt wird im ewigen Auf und Nieder, im widerlich verbotenen Rein und Raus Spiel. Es hat was von den hÃ¤misch grinsenden Affen im Zoo, von einem verdammt schnell Ã¼berschlagenden Schrottauto krachend gegen einen schweren massiven Baum, ein taumelnd unsicherer Flug durch unerwartetes Gewitter.

Und nun fÃ¤llt sie, nach so vielen EindrÃ¼cken in ein schwarzes Loch, von den Affen ausgelacht, dem Auto Ã¼berfahren und mit dem Flugzeug abgestÃ¼rzt. Sie fÃ¤llt und wird niemals wieder auferstehen. Nur ihre Erinnerungen bleiben an diesen fÃ¼rchterlichen Abend, wie ein schwarzes Loch im hell blauen Himmel. Und er ist ganz in seinem Wahn, in seiner wahr gewordenen kranken Fantasie. Ob er wieder zu sich kommt? Er wird sie nie wieder rausgeben. Sie ist jetzt sein, so denkt er.

Unmenschlichkeit und Abscheulichkeit. Es ist nicht nur ein widerwÃ¤rtiges Ausnutzen, es ist eine zum Tode zu verurteilende Schandtat, keiner weiteren Worte mehr zu benÃ¶tigen, um es zu verurteilen. Keine Hoffnung auf VerstÃ¤ndnis fÃ¼r ihn. Eine Missbrauchsgeschichte. Eine alltÃ¤gliche Geschichte.

Text copyright 2026 by Stefan SchÃ¼rrer . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.